

Kirchgemeinden schliessen sich zusammen. Die Strukturreform der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt aus kirchlicher und humangeographischer Sicht

Autor(en): Peter Felber
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1991

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/5c956694-9ff0-4d8d-b3e7-04383e97ff8b>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Kirchgemeinden schliessen sich zusammen

Die Strukturreform der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt aus kirchlicher und humangeographischer Sicht

Peter Felber

Reformierte Kirche: Zeitgemäss Kirche sein in Basel . . .

1987: Dicke Post aus dem geographischen Institut...

1987 kam auf den Tisch des reformierten Kirchenrates ein ungewöhnliches Aktenstück. Zwei Kilo schwer, rot – und auch sonst etwas sperrig. Der damalige Geographiestudent Francis Rossé hatte nicht gerade ein Kuckucksei, aber doch etwas sehr Ungewohntes abgeliefert. Nicht ungefragt! Man hatte den bei Professor Werner Gallusser Studierenden gebeten, diese Diplomarbeit zu schreiben. Er sollte darin aus humangeographischer Sicht die «räumliche Organisation der Kirchgemeinden in Basel-Stadt» beurteilen. Die Arbeit, die er ablieferte, faszinierte mich: Da wurde Kirche einmal nicht aus theologischer Sicht beschrieben, sondern an geographischen Massstäben gemessen. Interessantes gab es da zu lesen: Etwa, dass eine Schnellstrasse durch ein Quartier die Menschen eines volkskirchlichen Gemeindegebietes trennt, weil etwas sie hindert, eine solche Barriere zu überqueren. Auch Unterführungen nützen da nicht viel. Oder dass es darauf ankommt, ob eine Kirche auf einem Hügel oder im Talgraben steht. Die Arbeit berichtete von Untersuchungen, die zeigen, dass ehrenamtliche Leitungspersonen von Kirchgemeinden häufig im näheren Umkreis des Kirchengebäudes wohnen. Oder sie zeigte, wie wichtig es für die Bildung eines Wir-Gefühls im Quartier ist, dass dieses ein Dienstleistungszentrum hat; und dass es entscheidend für ein lebendiges Kirchgemeindeleben ist, wie das Kirchengebäude zu diesem Lebenszentrum steht. Oder es war da zu

lesen, dass es in volkskirchlichen Verhältnissen so etwas wie einen maximalen Umkreis um ein Kirchgemeindezentrum gibt, ausserhalb dessen Menschen kaum mehr erfasst werden. An solchen Kriterien nun mass Francis Rossé unsere Basler Kirchgemeinden. Und er zeigte, dass die moderne Stadtentwicklung zu einem Zustand geführt hatte, der nur ein Urteil zulies: Die jetzige Gemeindestruktur der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt (ERK) ist aus humangeographischer Sicht nicht mehr optimal. Er schlug darum eine einschneidende Neueinteilung vor. Was sollte der Kirchenrat tun? Im Bewusstsein vieler kirchenpolitisch Verantwortlicher war damals noch kein Bewusstsein für eine Veränderung da. Und: Einen Veränderungswillen allein mit humangeographischen Argumenten zu bewirken, war unmöglich. Der Veränderungsdruck kam; aber von ganz anderer Seite: In den folgenden zwei Jahren verschlechterte sich die finanzielle Lage der reformierten Kirche in Basel rapide. Ein jährlicher Ausgabenüberschuss von durchschnittlich 2 bis 3 Mio. Franken und der bereits sichtbare leere Boden in der Reservekasse zwang, über Personaleinsparungen nachzudenken. Das aber war nur möglich, wenn auch die Strukturen der Kirche grundsätzlich überdacht wurden.

1989: Eine mutige Analyse beginnt...

Im Jahr 1989 forderte die Synode dann den Kirchenrat zum Handeln auf. Der Kirchenrat, der sich schon lange Sorgen gemacht hatte, war froh, dass ein Krisenbewusstsein gewachsen war. Das war die Voraussetzung für einen Ver-

Münster vom
Parkhaus MUBA
aus gesehen. Oder:
Kirche sein in einer
sich wandelnden
Stadt...



änderungsprozess. In Michael Braune-Krickau – dem Geschäftsführer am Wirtschaftswissenschaftlichen Zentrum (WWZ) der Universität Basel – fand man einen kompetenten Berater. Und nach intensiver Arbeit des Kirchenrates sowie vieler Ehrenamtlicher und Angestellter lag bereits Mitte 1990 eine erste, grundlegende Analyse vor. In ihr wurde die gegenwärtige Situation und die wahrscheinliche Zukunft der ERK BS detailliert beschrieben. Und noch wichtiger: In ihr waren konkrete Vorschläge dafür zu finden, wie man die Finanzen der ERK wieder ins Lot bringen könnte. Da die Kirche einerseits durch ihre territorialen Kirchgemeinden arbeitet, andererseits aber mit nicht lokal ansprechbaren Bevölkerungsgruppen der modernen Stadtgesellschaft über gesamtstädtische Organisationen und Projekte eine Beziehung sucht, schlug der Bericht Braune-Krickau Strukturreformen sowohl auf Gemeindeebene als auch auf gesamtkirchlicher Ebene vor. Die

Synode beriet diese Analyse. Sie fasste Beschlüsse über Rationalisierungen auf gesamtkirchlicher Ebene. Und eine Arbeitsgruppe von Verantwortlichen aus den Kirchgemeinden ging daran, eine Strukturreform für die Gemeindeebene auszuarbeiten.

1991: Die Kirchgemeinden machen einen wichtigen Schritt...

Am 1. September 1991 nun konnte der entscheidende Schritt für eine solche Strukturreform auf Gemeindeebene getan werden: Von den bisherigen zwölf territorialen Kirchgemeinden stimmten zehn darüber ab, ob sie mit einer oder – im Falle des Kleinbasels – mehreren Nachbargemeinden eine grössere Kirchgemeinde bilden wollen. Am 27. November hat die Synode diese Neueinteilung beschlossen. Damit ist eine neue Richtung in der Entwicklung der ERK eingeleitet. Seit dem 19. Jahrhundert, vor allem aber in der ersten Hälfte des

20. Jahrhunderts, hat die reformierte Kirche auf die Bevölkerungszunahme im Kanton und auf das damit verbundene Stadtwachstum mit Abtrennung von neuen Gemeindegebieten reagieren müssen. Aus vier Kirchengemeinden am Anfang des 18. Jahrhunderts sind so bis 1960 zwölf Territorialgemeinden geworden.

«Kirchgemeinde» – Resultat einer historischen Entwicklung

Diese Entwicklung zu Kirchengemeinden mit vielen sozialen Angeboten und Gruppenaktivitäten, die auf die jeweilige Quartiersbevölkerung ausgerichtet sind, findet man in allen Städten Mitteleuropas. Deutsche Kirchensoziologen meinen, dass diese Entwicklung eine Folge der Industrialisierung war. Denn dabei strömten Menschenmassen aus Landgebieten in die Stadt, wobei für sie die ländliche Grossfamilie als Gemeinschaftsform zerbrach. Das bedeutete für viele Menschen ein Zerreißen ihres elementaren sozialen Gemeinschaftsnetzes. In dieser sozialen Krise der Stadtbewohner bekam die Kirche im Stadtquartier eine neue Bedeutung: Sie baute für die sich neu bildende, städtische Kleinfamilie ein soziales Netz auf, in dem diese Menschen Seelsorge, Wegweisung, Lebensbegleitung, ein Angebot für soziale Integration, Erziehungsangebote für Kinder und Erwachsene und auch Krisenhilfe bekamen. Vor der Ausprägung dieser volkskirchlichen Gemeinde gab es in der Stadt nur Grosskirchengemeinden – ohne persönliche Bindungsmöglichkeit für die Kirchenglieder.

Neue gesellschaftliche Entwicklung seit 1950

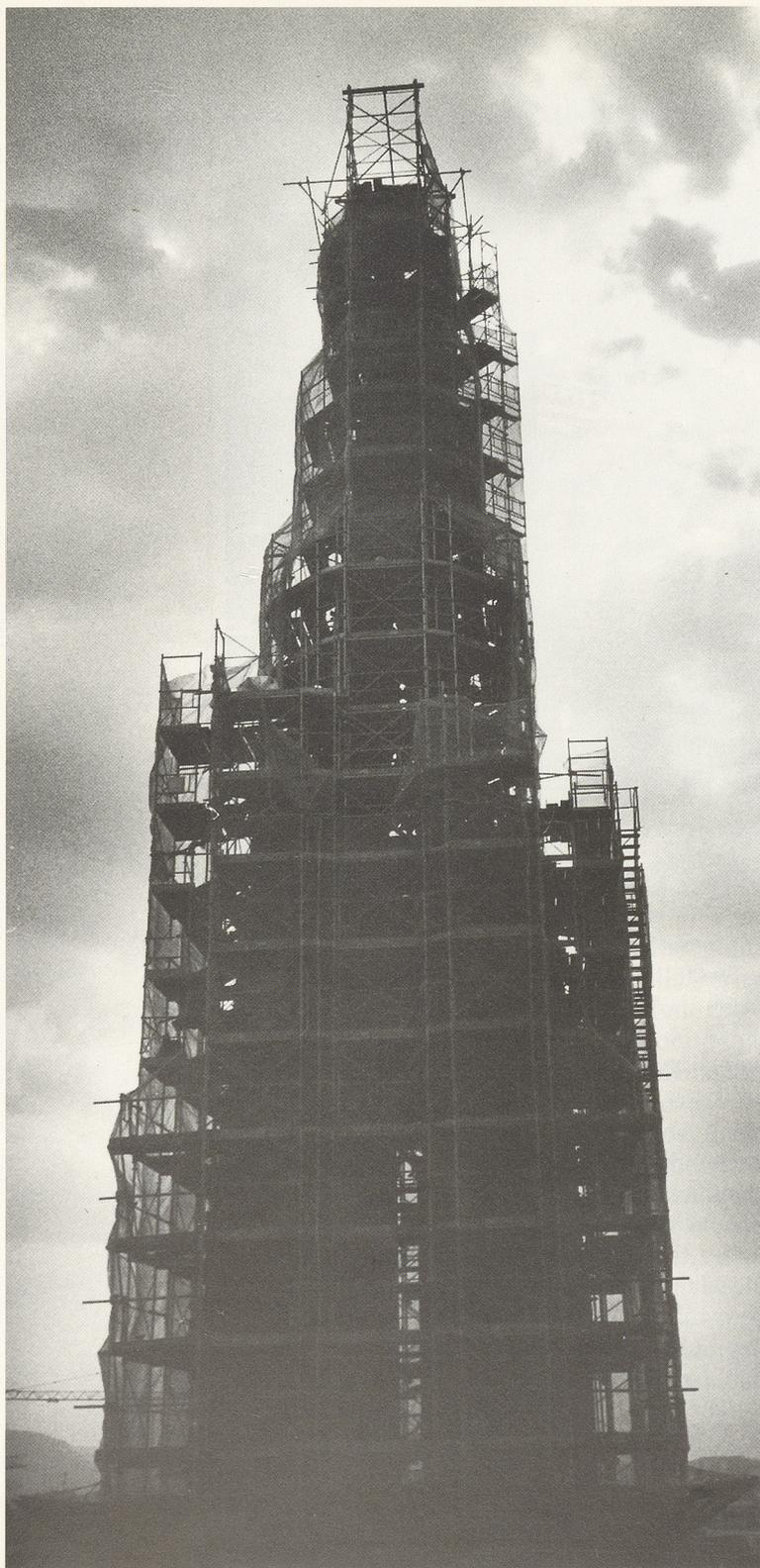
Die Entwicklung zur Kleinfamilie und zum Typus der in dieser Gesellschaftsform erfolgreich arbeitenden Kirchengemeinde ist abgeschlossen. Seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bildet sich eine neue Gesellschaft heraus. Der individualisierte Mensch der Postmoderne ist nicht mehr in die Kleinfamilie des alten Typs und damit auch nicht mehr ohne weiteres in die alten städtischen Gemeinschaftsformen – auch die Kirchengemeinde – eingebunden. Sein Leben verläuft oft nicht mehr nach einem vorgezeichneten Muster, gradlinig von der Wiege bis zur Bahre. Biographische Brüche und Neuanfänge in allen Lebensabschnitten

kennzeichnen den modernen Menschen weit mehr als früher. Dieser individualisierte Mensch nimmt darum immer häufiger Abstand von Gesamteinstitutionen. Er will differenziert angesprochen werden – je nach Alter, Lebenssituation, Bildungsinteresse und sozialer Schicht. Und er will in neuen Situationen neu entscheiden. Die Kirchenaustrittswelle, welche die auf reines Stadtgebiet beschränkten Basler Kirchen besonders stark zu spüren bekommen, ist wohl auch als eine Reaktion der Menschen in diesem Rahmen zu verstehen. Nur so kann man sich nämlich erklären, warum in Basel Leute zwar aus der Kirche austreten, aber trotzdem die Dienste und Angebote der Kirche rege und mit Interesse weiterbenutzen. Denn der moderne Mensch führt sein Leben oft nach der Devise: «Ich wähle mir, was mich jetzt gerade interessiert. Ich binde mich nicht in einer allgemeinen Gesamteinstitution!» Diese Einstellung wurde im letzten Jahr durch eine gesamtschweizerische kirchensoziologische Untersuchung erhärtet. Und sie führt ausserdem dazu, dass sich der moderne Mensch auch immer mehr von nichtkirchlichen Allgemeininstitutionen distanziert; sich immer häufiger da konkret engagiert, wo er will und wo es ihn gut dünkt. Das spürt ja auch das politische Netzwerk unseres Gemeinwesens, der Staat. Stichworte dazu: Stimmbstimmabstimmtenz, politisches Engagement in Bewegungsparteien usw.

Nicht nur Rückzug und Sparen...

Weniger Kirchenmitglieder, das bedeutet nun für die Kirche weniger Einnahmen aus Kirchensteuern. Und damit ist Sparen angesagt. Sparen kann man in der Kirche aber nur, wenn man Personal reduziert. Denn die Kirche setzt ihr Geld vor allem so ein, dass sie Menschen anstellt, die mit Menschen arbeiten. Wie ist eine solche Personalreduktion nun sinnvoll zu gestalten? Welche Strukturen braucht es, damit die Kirche trotzdem sinnvoll weiterarbeiten, ja sogar auf die Herausforderungen der modernen Stadtgesellschaft offensiv und kreativ reagieren kann? Der Bericht Braune-Krickau machte der ERK klar, dass ein Einsparen von Stellen in den bisherigen kleinräumigen Kirchengemeinden nicht sinnvoll wäre: In den zu kleinen Einheiten entstehen bald zu grosse Lücken im Angebot. Darum schlug der Bericht vor, aus mehreren

Die St. Elisabethen-
kirche unter dem
Baugerüst.
Oder:
Eine Kirche im
Prozess der
Erneuerung... ▷



bisherigen Kirchgemeinden grössere Bezirks-
gemeinden zu bilden. Innerhalb dieser Bezirks-
gemeinden sollen die bisherigen Kirchgemein-
den weiterhin der Lebenskern sein, an dem sich
das traditionelle Kirchgemeindeleben im Quar-
tier abspielt. Der Personaleinsatz aber muss in
Zukunft grossflächiger erfolgen: innerhalb der
Bezirksgemeinde. So kann rationeller geplant
und sinnvoller koordiniert werden. Ein sinnlo-
ses Nebeneinander wird verhindert. Im gröss-
eren Gebiet können gewisse Menschengruppen
überhaupt erst in differenzierte Zielgruppen
zusammengefasst und sinnvoll angesprochen
werden. Und auch die Fähigkeiten der kirchli-
chen Angestellten können in einem grösseren
Gebiet besser nutzbar gemacht werden. Diesen
grösseren Gemeinden kann man in Zukunft
auch mehr Kompetenzen übertragen. Es muss
nun nicht mehr alles zentral entschieden wer-
den. Die Bezirksgemeinden wissen selber am
besten, wie sie ihr Personal sinnvoll auf die
Berufsgruppen verteilen und diese dann ein-
setzen müssen. So ist die Bezirksgemeinde de-
zentral genug, um auf die Besonderheit ihres
Gebietes kreativ eingehen zu können; aber
gross genug, um dazu auch über genügend
Mittel zu verfügen. Jetzt entstehen folgende
neue Kirchgemeinden (Bezirksgemeinden). Im
Grossbasel sind es: Johannes Oekolampad
(aus St. Johannes und Oekolampadgemeinde),
St. Leonhard (aus St. Leonhard und St. Peters-
gemeinde), St. Elisabethen (aus St. Elisabethen
und Titusgemeinde); die schon recht grosse und
heterogene Münstergemeinde bleibt als vierte
Gemeinde für sich. Im Kleinbasel haben alle
vier Kirchgemeinden (Kleinhüningen, St. Mat-
thäus, St. Theodor und St. Markus) grund-
sätzlich zugestimmt, eine neue Kirchgemeinde
«Kleinbasel» zu bilden. Allerdings müssen hier
vier bisher recht eigenständige Kirchgemein-
den ihr Zusammengehen im grossen Raum
Kleinbasels sinnvoll ordnen. Da müssen nun
Lösungen gesucht werden, die eine lebendige
Eigenständigkeit der Quartiergemeinden mit
den Vorteilen einer engen Zusammenarbeit ver-
binden. In Riehen-Bettingen bleibt alles beim
alten. Diese Landgemeinden bildeten schon
bisher so etwas wie eine Bezirksgemeinde mit
Quartiergemeinden. Zusammenfassend: Die
Strukturreform eröffnet der Kirche auf Kirch-
gemeindeebene die Möglichkeit, den alten Typ



Das Münster und Kleinbasel von der St. Elisabethenkirche aus. Oder: Hochhäuser, Industriekamine und Kirchtürme – alte und neue Vertikalen in Basel...
 ◁

«Kirchgemeinde», der einer modernen Gesellschaft nicht mehr entspricht, weiter zu entwickeln. Die Kirchgemeinden haben diesen Wechsel im Arbeitsstil im vergangenen Jahrzehnt auch bereits begonnen. Doch haben kleinräumige Strukturen manchmal diese Entwicklung behindert.

Eine spannende Zukunft, weil Neues werden kann

Kürzlich hat der reformierte Kirchenratspräsident, Pfr. Theophil Schubert, gesagt: «Wir leben in einer spannenden Zeit, weil so Vieles neu werden kann. Das ist eine Herausforderung an unsere Phantasie und unsere Gestaltungskraft.» Genau das braucht unsere Kirche in den nächsten Jahren: Den Mut zur Neugestaltung. Und: Das Vertrauen darauf, dass in manchem etwas noch Besseres entstehen kann. Interessanterweise können in der jetzt laufenden Strukturreform viele Forderungen, die in der

Diplomarbeit des Geographen Francis Rossé aufgestellt worden sind, verwirklicht werden. Auch im Bereich der gesamtkirchlichen Arbeit muss die ERK BS neue Lösungen suchen, damit Einsparungen und Rationalisierungen erfolgen können. Das bedeutet sicher auch einen Abbau von bisherigen Leistungen. Es sei denn, die Kirche würde neue Geldquellen erschliessen. Die reformierte Kirche will nämlich nicht nur defensiv abbauen. Sie will mit all ihrem Bemühen eine Kirche aufbauen, welche die Menschen heute anspricht: Eine Kirche, die dem modernen Menschen das Evangelium in den Lebensformen nahebringt, in denen er lebt, und die mit den Kommunikationsmitteln arbeitet, die ihm vertraut sind. Der Rat Luthers hat auch für die Kirche heute Gültigkeit: Sie muss immer wieder lernen, «dem Volk aufs Maul zu schauen». Das heisst: Sie muss lernen, in den Formen der Gegenwart mit dem Evangelium zeitgemäss kommunikativ zu werden.